

Lederstrumpf.

Von meinem Fenster aus sehe ich über die Dächer weg in einen herrlichen Garten. Besonders im Mai ist der Anblick berauschend schön. Die weißen und roten Blüten der Rirsch- und Pfirsichbäume heben sich prächtig von dem jungen Grün ab, und dieses wieder von dem dunklen Hintergrunde der Kiefernhaide, die sich weithin erstreckt. Mitten im Garten steht auf einer kleinen Anhöhe eine Gruppe von Schwarzstammen und Birken, die das ganze Bild mit ihrem hellgrünen Laub an den tief herabhängenden Zweigen beleben. Wenn die Sonne untergegangen ist, verschwinden die Farben, und man sieht nur die fest umrissenen Wipfel der Kiefern sich vom Nachthimmel abheben.

Aber andere Schönheiten bieten sich dar, die der helle Tag mit seinem wirren Geräusch nicht duldet. Von fern zwar hört man noch in bestimmten Zwischenräumen das Brausen der Eisenbahngänge, und hin und wieder tönt aus einem der Nachbarhöfe eine Menschenstimme oder das Bellen eines Hundes herauf. Aber dann ist es ganz still und das geheimnißvolle Schweigen der Nacht hüllt Alles ein. In ruhiger Nacht strahlen die Sterne und die ganze Welt scheint entschlämmt wie in Dornröschens Schloß. Auf einmal wird diese erhabene Stille durch langgezogene, fehnüchtige Töne unterbrochen. Das ist der Nachtigall Gesang. Dann belebt sich die dunkle Welt um mich herum mit allerlei lieblichen Gestalten, und in der Erinnerung feiern ich frohe und ernste Feste des Wiedersehens.

Am liebsten taucht mein Blick in solcher Stunde in die ferne Vergangenheit meines Lebens, und in stillen Träumen ziehen Bilder aus meiner Jugendzeit noch einmal an mir vorüber.

Wieder bin ich der ausgelassene Knabe, dem kein Zaun zu hoch und kein Graben zu breit, und stolz höre ich auf den Namen Untas, den mir meine Freunde einstimmig zuerkannt haben. Und aus dem Schatten tritt eine seltsame Gestalt hervor, mit langen grauen Haaren und einer großen goldenen Brille, hinter der ein paar düstere Augen funkeln.

Oh, Lederstrumpf! Ja, es ist der alte Lederstrumpf selber! Er trägt immer noch sein dunkelbraunes Um-schlagetuch über der Schulter und die große schwarze Tasche an der Seite. In der Hand hält er allerdings nicht die nie fehlende Bißsche, sondern nur ein harmloses Schmetterlingsnetz. Seine Beine sind bis zu den Knien mit dunkelbraunen ledernen Gamaschen bekleidet. Darum nannten wir ihn spöttlich Lederstrumpf.

Wir begegneten ihm häufig auf unsern Streifzügen in der Umgegend. Ehrlich gesagt, wir fürchteten uns vor ihm, denn er sah immer so finster aus, und wir dämpften unsere Stimmen, wenn wir ihn in den Büschen erblickten, wo er auf Jagd ging.

„Du, Untas,“ sagte eines Tages mein Freund Fritz Herovius zu mir, „möchtest Du dem wohl einmal allein begegnen?“

„Du würdest Dich wohl fürchten, große Schlange?“ erwiderte ich.

„Nah, fürchten! Die große Schlange fürchtet sich nie. Soll ich ihn mal rufen?“

Und als ich damit einverstanden war, setzte er beide Hände an den Mund und rief erst leise und schüchtern, dann immer lauter: „Lederstrumpf! Lederstrumpf!“

Zuletzt riefen wir Beide um die Wette. Aber Lederstrumpf lehnte sich nicht daran, und triumphierend saßen wir uns ob unserer Heldenthat an. Dieser Name blieb an ihm haften; wer und was der Mann aber war, wußten wir nicht.

Einige Zeit darauf ging er an unserm Fenster vorüber. „Liebe Mutter,“ rief ich, „da geht ja der Lederstrumpf!“

Meine Mutter sah ihn und sagte: „Ich dachte mir gleich, daß Ihr den meint. Der arme Mensch! Ihr werdet ihn doch nicht ärgern?“

„Was ist mit ihm, Mutter?“ fragte ich neugierig.

„Nicht, nichts, mein Junge, das ist nichts für Dich!“

„Doch, Mutter, ich möchte es gerne wissen.“

„Der Mann ist sehr unalltäglich,“ sagte meine Mutter. „Der Mann ist krank.“

„Er sieht doch aber ganz gesund aus und läuft den ganzen Tag draussen herum. Wie kann er da krank sein?“

ausgedacht, die in der Nähe des Torstüches ihr Lager aufgeschlagen hatten. Es war nicht leicht, unbemerkt heranzukommen, und ich hatte es übernommen, durch den Torstüch zu schleichen. Zwischen den mit Wasser gefüllten Torflöchern waren schmale Streifen stehen geblieben, die mit Gras und Wachstungen bewachsen waren.

Diesen Streifen glaubte ich trauen zu können. Bei einem undorfsichtigen Tritt riß der trügerische Mantel Wachstungen und ich lag bis unter die Arme im Wasser. Nachdem ich mich von der Ueberraschung erholt hatte, machte mir der Unfall zuerst Spaß; als ich aber herauszukommen suchte, entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß der Rand überall abbröckelte, wo ich anfaßte. Da fing ich an zu schreien, aber Niemand antwortete. Meine Freunde mühten sich zu weit entfernt sein. Angstvoll sah ich mich um und erblickte Lederstrumpf, der mit schnellen Schritten herantam.

„Breite die Arme aus, Junge,“ rief er, „und halte Dich ganz still!“ Vorsichtig kam er auf dem schmalen Pfad so nahe heran, daß er mir den Reifen des Schmetterlingsnetzes reichen konnte. Langsam zog er mich dann so weit heraus, daß ich wieder festen Boden unter den Füßen spürte. Als ich ganz draussen war und nun meine moorbefleckten schwarzen Beine sah, fing ich laut zu weinen an.

„Nun, nun, mein Junge, es ist ja weiter nichts,“ sagte der Lederstrumpf sanft und strich mir die Haare aus der Stirn. „Mache aber, daß Du rasch nach Hause kommst! — Glücklicher Knabe,“ hörte ich ihn dann murmeln, „ich sehe es seinen Augen an, daß er noch eine Seele hat!“

Ich rannte so schnell ich konnte, nach Hause. Als sich meine Mutter von ihrem Schreck erholt hatte, mühte ich Alles noch einmal ausführlich zu erzählen. Wie ich aber die That Lederstrumpfs zu räumen begann, war ich nicht wenig überrascht, als meine Großmutter mich auf einmal unterdrück und meiner Mutter eine große Standrede hielt, was ich noch nie gehört hatte.

„Ich habe Dir immer gesagt, Justiane,“ sagte sie, „daß der Junge noch einmal Unglück bei seinem Herumtollen haben wird. Nicht genug, daß er in's Wasser fällt und benahde ertrinkt, nein, er muß auch noch mit diesem gefährlichen Menschen zusammenkommen, von dem Niemand weiß, was er eigentlich treibt. Denn was sie erzählt, daß er seine Seele sucht, ist doch Unsinn. Ich begreife nicht, daß man solche Menschen nicht einfach einsperrt!“

Mir aber wurde von nun an auf's Strengste verboten, mit meinen Freunden je wieder außerhalb der Festungsthor zu spielen. Wir hätten Platz genug im Garten. So kam es, daß ich mit Lederstrumpf lange Zeit nicht mehr zusammenkam.

Die Jahre vergingen. Die Zeit der Indierkämpfe war lange vorüber und langsam und vorläufig noch wie spielend trat der Ernst des Lebens an mich heran. Der erste Liebesummer machte mir das Herz schwer. Ach, sie schienen mir unerreichbar, und Keinem burkte ich mein Leid klagen. Darum ging ich, wenn der Abend hereinbrach, mütterdeselallein hinaus durch's Thor in das Festungsglacié, setzte mich auf eine Bank, die unter einem großen Fliederstrauch stand, und träumte. Wenn aber die Nachtigall zu schlagen begann, weinte ich vor heftigem Schmerz. So sah ich eines Abends und hörte nicht, daß Jemand kam. Erst als er sich neben mich setzte, sah ich auf. Es war Lederstrumpf.

„Ach, Lederstrumpf!“ rief ich überrascht. Er war unerbändert geblieben, nur das Schmetterlingsnetz hatte er nicht bei sich.

„Diesen Namen habe ich früher oft gehört, junger Mann,“ sagte er zu mir. „Es war eine Gesellschaft wilder Knaben, die ihn riefen, wenn sie mich sahen. Aber ich war ihnen nicht böse darum. Und einer war darunter, den habe ich sogar einmal aus dem Wasser herausgeholt. Der hatte eine Seele, ich sah es in seinen Augen; aber sie gehörte ihm, es war nicht die meinte.“

„Der Knabe war ich,“ rief ich, „und ich kann diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne das nachzujubeln, was der thörichte Knabe vergaß. Sie setzten sich selber einer Gefahr aus, um den unvorsichtigen Burden zu retten, und er lief davon, ohne Ihnen zu danken! Mein Dank ist nicht weniger herzlich und aufrichtig, wenn er auch um einige Jahre zu spät kommt.“ Ich nannte ihm meinen Namen. Er drückte mir lebhaft die Hand.

„Mein Name kann Ihnen gleichgültig sein,“ erwiderte er, „er bezeichnet ja doch nur ein halbes Wesen. Darum nennen Sie mich nur ruhig Lederstrumpf. Ich bitte Sie darum, es ist ein lieber Klang für mich. Ach, mein junger Freund, wie lange ist es her, daß ich mit einem Menschen so viel gesprochen habe! Seit meiner großen Stankheit ist es heute das erste Mal, und das ist viele Jahre her. Was vor dem war, will ich Ihnen nicht erzählen; aber ich war ein glücklicher Mann. Ich hatte ein Weib und zwei Knaben, so wie Sie damals waren — und sie starben — ich glaube wenigstens, daß sie starben. Aber wenn sie starben, dann starben sie in einer Nacht. Es muß wohl so gewesen sein, beinahe kann ich mich darauf besinnen. Bestimmt weiß ich nur noch, daß ich auf einem Trümmerrhaufen saß und mit zerrissenen und verbluteten Kleidern verblöhte. Balten bei Seite schob, um sie zu suchen. Als ich nun wieder erwachte, sagte der Arzt der grauen Schwester, die neben meinem Bette saß: „So, nun ist das Schlimmste vorüber, und er ist gerettet!“ Die Thoren! was nützte es mir, wenn sie meinen Leib gerettet hätten, und dabei duldeten, daß mir die Seele fortzog. Querst glaubte ich, sie hätten sie mir gestohlen, als ich bemerkte, daß ich keine mehr hatte; aber das war Unsinn, was sollte Eimer mit zwei Seelen anfangen! Dann fiel mir ein, daß sie als Schmetterling fortgeflogen sein könnten, und ich kaufte mir das Netz, um sie zu fangen. Ich habe viele tausend gefangen, aber alle hatten diese dummen Insektenaugen, aus keinem ihrer Augen sah mich eine Seele an. Und ich brauchte meine Seele! Wie konnte ich ohne Seele um Weib und Kinder klagen, die ich verloren hatte! Darum suchte ich sie, darum suche ich sie noch! Aber ich werde sie nicht finden, denn nun weiß ich, daß sie in einem Vogel geschlüpft ist, daß eine Nachtigall meine Seele hat! Hören Sie!“

Er hatte sich halb aufgerichtet und horchte mit vorgebeugtem Kopfe nach dem Busche hin, in welchem die Nachtigall mit heiserer Inbrunst sang. Ich sah ganz still da und rührte mich nicht. Ich fürchtete mich. Der Mann war also wahnsinnig, das war seine Krankheit. Gleich darauf fuhr er fort, indem er die Hand auf meine Schulter legte: „Sie werden mir nicht glauben, und doch müssen Sie es. Hier sitzt Einer neben Ihnen, der Keiner ist, eine leere menschenähnliche Hülle. Einer, der leben muß und nicht sterben kann, weil er keine Seele hat. Aber auch Sie können die Ihrige verlieren, wenn Sie nicht Acht geben. Nicht am Tage, sondern in der Nacht, in der langen bangen Nacht! Darum seihen Sie am Morgen ja nach, ob Sie Ihre Seele noch haben; am besten ist es, wenn Sie gar nicht schlafen. Für mich ist es ja zu spät; aber ich will das wenigstens nachholen, was ich zu viel geschlafen habe. Sie aber müssen wachen, wachen! Denn Ihnen möchte ich das Gland ersparen, das ich tragen muß. Vielleicht können Sie aber beten, das ist auch sehr gut. Ich kann es nicht, ich kann nur suchen, ob ich sie nicht doch noch finde!“

Er sprang auf und eilte fort. Ich hörte den Kies unter seinen Füßen knirschen. Dann war Alles still, auch die Nachtigall sang nicht mehr. Langsam stieg der Mond am Himmel auf, die Bäume warfen lange Schatten auf die weichen Wege. Die Thurmuhre schlug eins. Es war Zeit, nach Hause zu gehen.

Ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen. Nach einigen Wochen erfuhr ich, daß der Ruhelose seine Ruhe gefunden hatte.

Aber häufig taucht seine Gestalt vor mir auf, wenn ich nächtlicher Stille die Nachtigall höre. Aus den holden Tönen grüßt mich die klagende Seele des armen Lederstrumpf.

daß ich mit einem Menschen so viel gesprochen habe! Seit meiner großen Stankheit ist es heute das erste Mal, und das ist viele Jahre her. Was vor dem war, will ich Ihnen nicht erzählen; aber ich war ein glücklicher Mann. Ich hatte ein Weib und zwei Knaben, so wie Sie damals waren — und sie starben — ich glaube wenigstens, daß sie starben. Aber wenn sie starben, dann starben sie in einer Nacht. Es muß wohl so gewesen sein, beinahe kann ich mich darauf besinnen. Bestimmt weiß ich nur noch, daß ich auf einem Trümmerrhaufen saß und mit zerrissenen und verbluteten Kleidern verblöhte. Balten bei Seite schob, um sie zu suchen. Als ich nun wieder erwachte, sagte der Arzt der grauen Schwester, die neben meinem Bette saß: „So, nun ist das Schlimmste vorüber, und er ist gerettet!“ Die Thoren! was nützte es mir, wenn sie meinen Leib gerettet hätten, und dabei duldeten, daß mir die Seele fortzog. Querst glaubte ich, sie hätten sie mir gestohlen, als ich bemerkte, daß ich keine mehr hatte; aber das war Unsinn, was sollte Eimer mit zwei Seelen anfangen! Dann fiel mir ein, daß sie als Schmetterling fortgeflogen sein könnten, und ich kaufte mir das Netz, um sie zu fangen. Ich habe viele tausend gefangen, aber alle hatten diese dummen Insektenaugen, aus keinem ihrer Augen sah mich eine Seele an. Und ich brauchte meine Seele! Wie konnte ich ohne Seele um Weib und Kinder klagen, die ich verloren hatte! Darum suchte ich sie, darum suche ich sie noch! Aber ich werde sie nicht finden, denn nun weiß ich, daß sie in einem Vogel geschlüpft ist, daß eine Nachtigall meine Seele hat! Hören Sie!“

Er hatte sich halb aufgerichtet und horchte mit vorgebeugtem Kopfe nach dem Busche hin, in welchem die Nachtigall mit heiserer Inbrunst sang. Ich sah ganz still da und rührte mich nicht. Ich fürchtete mich. Der Mann war also wahnsinnig, das war seine Krankheit. Gleich darauf fuhr er fort, indem er die Hand auf meine Schulter legte: „Sie werden mir nicht glauben, und doch müssen Sie es. Hier sitzt Einer neben Ihnen, der Keiner ist, eine leere menschenähnliche Hülle. Einer, der leben muß und nicht sterben kann, weil er keine Seele hat. Aber auch Sie können die Ihrige verlieren, wenn Sie nicht Acht geben. Nicht am Tage, sondern in der Nacht, in der langen bangen Nacht! Darum seihen Sie am Morgen ja nach, ob Sie Ihre Seele noch haben; am besten ist es, wenn Sie gar nicht schlafen. Für mich ist es ja zu spät; aber ich will das wenigstens nachholen, was ich zu viel geschlafen habe. Sie aber müssen wachen, wachen! Denn Ihnen möchte ich das Gland ersparen, das ich tragen muß. Vielleicht können Sie aber beten, das ist auch sehr gut. Ich kann es nicht, ich kann nur suchen, ob ich sie nicht doch noch finde!“

Er sprang auf und eilte fort. Ich hörte den Kies unter seinen Füßen knirschen. Dann war Alles still, auch die Nachtigall sang nicht mehr. Langsam stieg der Mond am Himmel auf, die Bäume warfen lange Schatten auf die weichen Wege. Die Thurmuhre schlug eins. Es war Zeit, nach Hause zu gehen.

Ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen. Nach einigen Wochen erfuhr ich, daß der Ruhelose seine Ruhe gefunden hatte.

Aber häufig taucht seine Gestalt vor mir auf, wenn ich nächtlicher Stille die Nachtigall höre. Aus den holden Tönen grüßt mich die klagende Seele des armen Lederstrumpf.

Zigeuner-Nach.

In der Abenddämmerung überfiel mich ein heftiger Regen. Es goß in Strömen herab, den letzten Tages-schimmer verlöschend. Neben unserem erden, holperigen Landwege tauchte ein Waldbach; sein wildes Brausen überlante das Getöse, das die niederprasselnden Wassermassen auf das herausgezogene Dach meines alten Reisewagens verursachten.

Trotz des warmen Maiabends begann mich unter meiner Reisebedeckung zu frösteln.

„Schlag auf das Handpferd ein, Emmerich — oleid werden wir von undurchdringlicher Finsterniß umgeben sein! Nimm die Riemen straff — das Herrenhaus kann nicht weit sein!“

Mein Aufseher, ein junger Ungar, that wie ich ihm gebieten. Er schmalzte mit der Zunge, hieß auf die beiden kleinen, arauen Gäule ein, daß sie mit den Hinterfüßen auszuweichen, erreichte aber seinen Zweck, denn sie fielen in Galopp.

Bequem war das allerdings für mich nicht. Auf dem auszufahrenen, kaum mit etwas Schotter bestreuten Wege fiel die Kalesche von einer Seite auf die an-

dere — ganze Stüde aufgeweichten Morastes flogen mir in's Gesicht, vor welches ich den Zipfel meines Plaid's hielt — aber wir kamen vorwärts.

Rechts und links flogen Tannen-dickichte und alte Eichengruppen an uns vorüber — um eine schmale Steinbrücke paßirt — dann einige hundert Meter einer hohen, mit spitzen Eisenzinken besetzten Mauer, und endlich hielt der Wagen vor dem breiten Gitterthore.

Es war die höchste Zeit gewesen. Ganz plötzlich erhob sich ein heulender Sturm, der durch die breiten Alleen und Tarusbeden fuhr, die das Herrenhaus umgaben.

Innerhalb der Mauer, nahe dem alten Portale, über dem in Stein gebauet das Wappen der Gherthan-Allmassy prangte, befand sich das Pförtnerhäuschen.

Man schien mich erwartet zu haben. Ein breitschuldriger Mann in langen, grauem Paletot trat heraus, öffnete das breite Gitterthor und fragte höflich:

„Herr Rechtsanwalt Doktor Mart?“

„Das bin ich, mein Freund“ — sagte ich und bemühte mich, mich aus den nassen Umhüllungen zu befreien und sichtbar zu machen.

„Die Zimmer für den Herrn Doktor sind seit zwei Tagen in Bereitschaft. Der Herr Graf sind zwar noch nicht anwesend im Schloße, kommen aber spätestens bis übermorgen zurück. Rutsch — fahre links herum um die Fontainen und dann gleich bei der Rampe vor!“

Zehn Minuten später war ich in einem wohlwärmten, eichenholzgetäfelten, geräumigen Zimmer inhaftirt.

Ein langer, bagerer, livrierter Diener mit einem wahren Diplomatenange-sicht und den geräuschlosen Bewegungen eines Angoraters brachte zwei große, moderne Lampen, deren gelb-schöne Spitzengirne den in fast pur-tinischer, gediegener Einfachheit gehaltenen Raum in mattes, freundliches Licht tauchten.

Bald stand ein silbernes Theeservice vor mir, aus dem mir der köstliche Soudough entgegen duftete. Etwas gediegener Lachs, frische Butter, kaltes Geflügel und geröstete Brodchnitten wurden aufgetragen — ich griff wader zu, weil ich ehrlich hungrig geworden.

Ah —! Da ließ sich's wohl sein. Nachdem ich meinen Appetit hinlänglich befriedigt, nahm ich eine gute Cigarette aus dem prächtigen Lavabehälter und blickte an den braunen, geschmigten Wänden umher.

Es war offenbar ein Jungesellens-Speisezimmer, indem ich mich befand.

Außer einer Reihe hocharmiger Sessel, einem kostbaren Buffet und vorschwebenden Rauchgarnituren befanden sich noch mehrere große Velsilber-darin: Hier Männer in ungarischem Galastümm, den Raspat mit der Reihersfeder auf dem Haupte, den pelzverbrämten Attila über die linke Schulter geworfen, in der Faust oder an der Seite die scharfgeschliffene Damascenerklinge — Männer in weißen Alton-gesperiden, wie sie die damalige Hof-eitelte vorgeföhrien, alle aber mit blühenden, schwarzen Augen, in den feingeschmittenen Gesichtszügen Lebenslust und Tapferkeit.

„Es sind die Ahnen des Herrn Grafen“ — belehrte mich, stöcklich stolz, in einem so vornehmen Hause angestellt zu sein, der diplomatische Diener, welcher eintrat und meinen Beobachtungen gefolgt war.

„Und das Bildniß des Besitzers dieses Schloßes, und seiner Gemahlin?“

„Graf Egon Gherthan-Allmassy ist unverheiratet — seine einzige Schwester starb als Priorin eines adeligen Damenstiftes vor mehreren Jahren!“

Nachdem ich mich in gebührender Aufmerksamkeite diese mich sehr interessirende Mittheilung angehört, beilegte sich der Diener mir zu melden:

„Wenn der Herr Doktor vor der Rückkehr des Herrn Grafen Einsicht in die Akten des langjährigen Prozesses zu nehmen wünschten — dieselben liegen im Arbeitszimmer des Herrn Grafen —!“

Das kam mir erwünscht. Vor einigen Monaten hatte ich das Bureau und die gerichtliche Hinterlassenschaft eines älteren Kollegen, Dr. Lignori, übernommen, der plötzlich am Herzschlag verschieden war.

Er war über dreißig Jahre der Sachverwalter des prächtigen Hauses Gherthan-Allmassy gewesen.

Der Schloßherr hatte mich telegraphisch gebeten, ihn auf ein bis zwei Wochen zu besuchen, um Ordnung in verschiedene Angelegenheiten zu bringen, die eines schneidigen Adolanten bedurften.

Augenblicklich handelte es sich um 40 Joch Wald; endlich um eine Art Gherthig-schlucht, die zu dem Gherth-complex der Gherthan-Allmassy gehörten, und welche vor etwa acht Jah-

ren ein neuer Nachbar, Baron Tilos Ghermanengel, als sein Eigenthum reklamirte.

Dem vorausreitenden Diener, welcher eine der Lampen trug, ging ich nach. Das Arbeitszimmer des Grafen war ein achtgediger Turmbau mit Balcon nach dem uralten Parke zu. Man hörte das Rauschen der Eichen.

War der kleine Speisesaal fast ganz ohne Mobiliar, so machte das „buen retiro“ des Schloßherrn fast den Eindruck eines Künstler-Ateliers.

Mosgrüne, goldgestickte Tabourets und Ottomanen anden überall umher; herrliche Venezianer Spiegel glihterten zwischen grünem Epph und seltsamen Schlingpflanzen, da eine Vase aus köstlichem Porzellan, dort eine solche aus Onyx, in der farbenprächtig Blumen sich wogten.

Der breite Schreibtisch trug hohe, silberne Armleuchter, die einen fabel- und Ottomanen standen überall umher; ben mühten, daneben die Schreibutensilien in Malachit und getriebener Goldfassung.

Aber es war nicht der Schreibtisch, der mich interessirte.

Dreihen, nahe den Balkonthüren, gab es eine, mit grünem Sammt ausgelegene, große Nische, vor der eine Staffellei aufgestellt war.

Eine große, mit Krokodilleder überzogene Kaffeetische Palette, Pinsel und Farben machte ich auf der Staffellei die hübsche Skizze eines rosemumspinnenden Dorf-Kirchhofes mit der Kapelle.

„Das war die Gräfin Ilka — und dies ist ein früheres Portrait des Herrn Grafen.“

Der Diener hatte einen der Armleuchter angezündet und hielt ihn hoch, um mir das Betrachten der Gemälde zu erleichtern.

Neben einem jungen, schwarzhaarigen, aber blauidugigen Mädchen im reichen Schmude einer ungarischen Edel-dame vergangener Jahrzehnte das Bild eines jungen Mannes in den zwanziger Jahren.

Das feine, edle Gesicht im Dreiviertel-Profil, von schwarzen Locken umgeben, in den Augen den lachenden Sonnenschein der Jugend.

Aber dort, rechts, neben dem vergoldeten Kamin, fesselte meinen Blick ein Angesicht von berückender Schönheit.

Ein junges Weib, groß, ebenmäßig gebaut, mit goldschimmerndem, welligen Braunhaar, dunklem Teint, dichten, schwarzen Brauen und Wimpern, mit seltsam grün-grauen oder graugrünen — nein, meerblauen Augen — ein vieldeutsches Räthsel —

Der Maler hatte sich dies mystische Wesen in einem Felde von hochrothen Mohndolmen gedacht — das Feld ward vom Abendroth seltsam beleuchtet, und der handbreite, schwarze Holzrahmen, der das Portrait zierte, umgab es wie mit einem Trauerflor.

Und da — und dort, neben und unter dem großen Gemälde Studien und Skizzen — dasselbe interessante Weib als Elfe über schimmern dem Waldbock — dann in einer weißen Spigenrobe, zum Balle geschmückt — und hier im phantastischen Sonntagspuße einer Zigeunerin.

Unleugbar — der Graf war ein großes Talent.

Ich sah den Diener fragend an — aber auf seinen schmalen, blassen Lippen erschien das allererschwerigsten Lächeln — diesmal nannte er mir keinen Namen.

„Dahinter steckt ein Geheimniß“ — sagte ich mir.

Es war frostig und unfreundlich in dem so eleganten Zimmer. Ich zog es vor, die betreffenden Akten in mein Schlafgemach mitzunehmen.

Aus einem unteren Fache des Schreibtisches, das mir der Diplomat-sche zeigte, entnahm ich das ziemlich umfangreiche Aktenbündel.

Bald sah ich in einem hohen, weichen Armessel vor dem Kamine, in dem ein paar Scheite guten Eichenholzes auf-flackerten und wohlige Wärme verbreiteten.

Klatschend schlug der Regen an die kleinen Luken-scheiben — noch immer wüthete der Orkan.

Einem warmen Nachtrunk hatte man mich gebracht und mich dann allein gelassen. Obwohl die Reife aus der kleinen Komitastadt hierher mich ermüdet hatte, griff ich nach den Papieren, getreu der Devise, die ich in meinem Bureau angebracht:

„Was Du heute kannst besorgen, schiebe niemals ganz auf morgen!“

engblitt. Als ich ihn vom Boden aufhob, bemerkte ich, daß auch ein Bild, ein Aquarell, dabei lag. —

Jenes Mädchen aus dem Mohndolmenbeete — unverkennbar, hier bleich, ein Kranz von weißen Rosen im Haar, auf dem Todtenlager — todt — die Sarghüllen verschwunden mit Rosen und Lilien überzweigt.

Sollte ich diese Blätter ungelesen bei Seite legen?

Sie waren von kräftiger Hand beschrieben, und es zeigten sich die und Eigentümlichkeiten in der Schrift, die jeden Graphologen lebhaft interessiren mußten.

Ein wenig kämpfte meine männliche Würde mit der Neugierde — und wie meist im Leben das böse Prinzip den Sieg davonträgt — die Neugierde behielt die Oberhand.

„Dir allein, Ilka, geliebte einzige Schwester, Dir soll meine Beichte gelten; was an mir Selbstames, Stares, Sonderliches — warum ich die Menschen geschlossen und ruhelos ferne Länder durchzagt, darüber sollen diese Blätter Dir endlich Aufschluß geben: Welche eine liebeleere, trostlose Jugend wir armen, reichen Grafenkindern erlebte — Du weißt es selbst! Der Vater, ein finsterner, fanatischer Politiker, ist uns allezeit ein Fremder geblieben.“

Die Mutter, stets trübsallich und bleich, hatte dem Ungelebten nur auf Befehl ihrer verarmten Eltern die Hand gereicht. Noch heute steht das milde, verblühte Angesicht vor meinen Augen, das ihre 28 Jahre Lügen strafe, als sie uns starb.

Man fandte uns Verwaiste in die Fremde. Dich nahm ein Kloster auf — mich drilkten Gouverneur und bezahlte Lehrer. All meine Talente wurden unterdrückt; man verfuhrte auf jede Weise den in mir wohnenden Gottesfunken zu verlöschen — Priester sollte ich werden, auf des Vaters Befehl.

Tausend Fesseln engten mich ein in solchem Dasein, und jeder Nerv meines kräftigen, jungen Körpers bäumte sich auf gegen solche Gewalt.

Eines Tages entfloß ich meinen Peinigern, nachdem ich eine Summe Geldes aufgenommen, und entkam glücklich auf einem Schiffe nach Australien. Nicht lange hielten meine Mittel vor — aber einen Freund fand ich in der Fremde, einen vortrefflichen Maler, der mir seine Kunst mit Lust und Liebe lehrte.

So griff ich zu Pinsel und Palette und hatte Erfolge, die ich gewiß in meinem Vaterlande niemals errungen haben würde. Die Noth lehrte mich beten und arbeiten. Aus meiner Heimath empfing ich mehr als zehn Jahre keine Kunde.

Endlich ging ich nach Paris. Von hier aus bemühte ich mich, nach den Meinen zu forschen. Es gelang mir, durch eine alte und treue Dienerin unserer Mutter Nachricht zu erhalten. Sie erschütterte mich tief.

Der Vater war auf der Wolfsjagd mit dem Pferde gestürzt und ruhte bereits seit Wochen in unserem prächtigen Erbbegräbniß; meine arme, geliebte Schwester aber lebte noch zwischen den Klostermauern, weil die Heimath ihr fremd geworden und Niemand da war, ihr Schutz und Stütze zu sein.

Mit dem nächsten Zuge verließ ich Paris.

Auf Schloß Allmassy fand ich wenig verändert — obgleich selbst fremde Gesichter. Zu meinem Erstaunen harte sich kein Testament vorgefunden — ich war nicht enterbt, wie ich erwartete, und man übergab mir das ansehnliche Vermögen.

Raum war das nöthigste geordnet, so eilte ich zu Dir nach Prag. Ach, Ilka — Schwester, erinnere Dich dich unseres Wiedersehens — und der überströmenden Zärtlichkeit, mit der wir Armen uns umhasteten?

Ich geleitete Dich sorgsam in die Heimath und nahm eine warmherzige, würdige Dame in unser Haus. Wir lebten nur für einander, vermieden die Welt, und Frieden und Freiheit, die uns umwehten, verschönten unsere Tage.

Allein — wir schienen für das Glück nicht geboren!

Es konnte bei Deiner Jugend und Schönheit nicht ausbleiben, daß die adlige Nachbarschaft sich bald um uns bemühte. Wir erhielten Besuche und mußten, obwohl gezwungen, dieselben einmal erwidern.

Unter Allen, die mit am lästlichsten und unsympathischsten waren, versuchte der junge Milan von Beschedow, ein fersischer Großgrundbesitzer, uns seine Freundschaft aufzubringen.

Was ihm bei mir nicht gelang — mein Vertrauen zu erwerben — Dein ahnungsloses, junges Herz faßte er im Flüge; mit seinen süßen, gleichnerischen Worten, seinem imitirten Heldenmuth, seinen glühenden Gefühnüssen behörte er Dir Auge und Ohr — mit